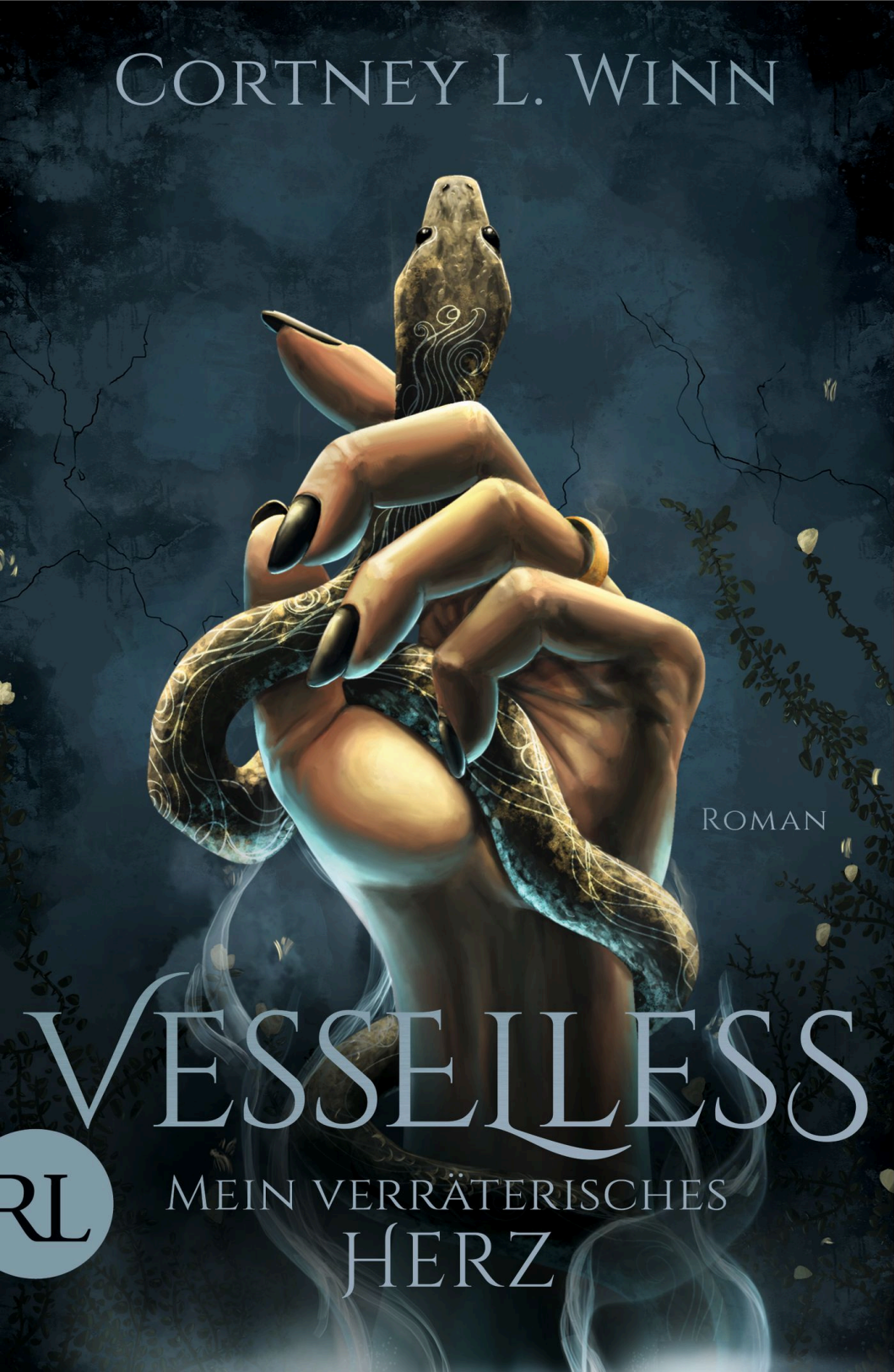

Cortney L. Winn
Roman
Vesselless
Mein verräterisches Herz
RL

Cortney L. Winn

Vesselless

Mein verräterisches Herz

rütten & loening

Cortney L. Winn

Vesselless

Mein verräterisches Herz

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Judith Voigt

rütten & loening

Für Mason,
weil er mein bester Freund ist und wir glücklich sind
bis ans Ende unserer Tage – jeden Tag.

KAPITEL 1
NIZZARA

Wahre Sicht besteht darin, das Schlimmste zu erblicken und das Beste zu gewahren. Nur darin, das Ganze zu betrachten und keinen Fehl zu finden, liegt das Rechte.

– Die Liebe eines blinden Prinzen

Alles ist schwarz. Schwarze Wände, schwarze Böden, schwarze Möbel. Ich fühle mich, als stünde ich in einem meiner Albträume. Doch das hier ist wirklich mein neues Zimmer, eingerichtet mit den Habseligkeiten einer Toten. Sie hat noch vor wenigen Tagen auf dieser Ottomane gesessen und diesen Frisiertisch benutzt. Mit aller Macht verdränge ich den Ansturm meiner Gefühle und werfe einen Blick in das gigantische Badezimmer – wobei ich die Geister, die unter den Deckenbalken herumschwirren, demonstrativ ignoriere.

Das Badezimmer ist so schwarz wie alles andere. Die einzige Ausnahme bilden die weißen Glosteine, die in die massiven, mit tödlichen Metallspitzen besetzten Kronleuchter über mir eingelassen sind.

Mein neues Dienstmädchen Preysee folgt mir mit ihren schneidenden Blicken. Ich bin alt genug, um diesen Gesichtsausdruck zu kennen. Hass. Hass auf meinen Vater und deshalb auch auf mich. Ich schreite weiter durch die Gemächer und versuche, meine wachsende Angst und Wut zu unterdrücken. Beides kommt meist im Doppelpack, besonders, wenn es um meinen Vater geht. Die Balkontür steht einen Spaltbreit

offen und lässt die winterliche Kälte herein. Ich komme nicht umhin mich zu fragen, ob die Prinzessin durch sie entkommen ist, als mein Vater dieses Schloss belagert hat.

Die Wände scheinen sich um mich zusammenzuziehen und Preysee beobachtet mich auf Schritt und Tritt, als ich mich dem dunklen Balkon nähere. Vielleicht ziehe ich Höhenangst diesem Raum voller Geister vor, die über die Dunkelheit in meiner Seele tuscheln. Mit zittrigen Händen lege ich mein Buch auf einer Ottomane ab und stemme die Balkontür gerade so weit auf, dass ich, schmal wie ich bin, hindurchpasse. Ich erstarre, sobald ich unter den Nachthimmel trete und mir die Höhe des Balkons bewusst wird.

»Nicht umkippen«, herrsche ich mich selbst an, als sich diese Dunkelheit in meiner Seele ausbreitet.

Der Puls hämmert mir in den Ohren, doch ich umklammere das Geländer und spähe hinaus. In der Stadt weit unter mir, zwischen hohen, spitzen Gebäuden, bewegen sich die kleinen roten Lichter von Glo-Kars über das Kopfsteinpflaster.

Sie waren eine der letzten Erfindungen des vierten Königreichs, bevor es dem Krieg zum Opfer fiel. Ich kneife die Augen zusammen und lasse den Blick zur langen Mauer schweifen, die sich bis zum leeren, tintenschwarzen Horizont zu meiner Linken zieht; einer der letzten Überreste dieser Zeit. Zu meiner Rechten funkeln Stadtlichter, so weit ich blicken kann – die Lichter dieses Königreichs und der anderen, die sich alle im Zentrum unseres Kontinents treffen und deren Spitzen auf unsere neutrale Zone zeigen.

Tränen lassen die Stadtsilhouette verschwimmen. Ich wische mir über die Wangen und suche den glitzernden Horizont nach meinem Zuhause ab – nach einem Fünkchen Trost. Als ich das weiße Leuchten in der Ferne sehe, krampft sich mein Herz zusammen. Das Königreich Zo.

Dort gehöre ich hin. Nicht hierher, nach Zarr. Es spielt keine Rolle, dass hier die Ahnen meines Vaters lebten. Ich will nur fort!

Jede Faser meines Wesens sehnt sich nach dem Palast von Zo, sehnt sich danach, die Zeit zurückzudrehen.

Da spüre ich es: Wenn meine Gefühle zu stark werden, versinkt meine Welt in Dunkelheit und Macht vibriert in der Luft um mich herum. Panisch eile ich zurück in das verfluchte Zimmer und stoße fast mit dem Dienstmädchen zusammen. Preysee weicht zurück und streicht ihre schwarze Uniform glatt, während ich zaghaft das Buch aufhebe. Wie alle im Schloss umgibt sie eine Aura der Unbarmherzigkeit. Eine Narbe zieht sich über ihre Lippe, und ihr Blick ist stechend.

Sie starrt mich an, während ich mir mein Lieblingsbuch, *Die Liebe eines blinden Prinzen*, an die Brust drücke. Es ist das einzige Buch, das ich aus Zo mitbringen durfte, und ich habe mich die ganze Fahrt über daran festgeklammert.

»Ich gebe dir nicht die Schuld an den Taten deines Vaters, Mädchen.« Preysees Stimme ist hart, doch ich nehme den verborgenen Kummer darin wahr. Sie sieht zur Schlafzimmertür, dann zurück zu mir. »Du musst keine Angst vor mir haben. Hast du verstanden?«

Ich begegne dem Blick ihrer honigbraunen Augen, und sie verbirgt ihr Zusammenzucken besser als die meisten, die meine tiefschwarzen Iris sehen.

Ohne anzuklopfen tritt mein Vater ein, noch immer in der Generalsuniform seiner Infanterietruppen, und Preysee versteift sich, ihr Gesichtsausdruck wird noch finsterer als zuvor. Als Vater mit schweren Schritten auf uns zukommt, verlässt sie mit wehendem schwarzem Kleid das Zimmer.

Vater deutet auf das mit Samt und Seide behängte Bett, auf

dem mehr Kissen liegen, als ich je brauchen könnte. »Gefällt es dir?«

Meine Antwort würde ihm nicht gefallen, also sage ich nichts, nachdem er gestern schon die Geduld mit mir verloren hat. Er kniet sich vor mich hin, seine Miene der Inbegriff väterlicher Liebe. So zeigt er sich nur, wenn sonst niemand in der Nähe ist. Insbesondere kein Weinkelch.

Als er mir die Hand entgegenstreckt, erstarre ich. In seiner Handfläche liegt ein goldener Ring. »Du bist die von mir ernannte Erbin des Königreichs Zarr, meine Thronfolgerin«, sagt er. »Es ist Zeit, dass du eine Vessel trägst.«

Meine Stimme ist leise, aber nicht ängstlich, obwohl Panik in mir aufsteigt. »Die meisten Adligen warten, bis sie erwachsen sind.«

Er hält mir den Vesselring weiter entgegen. »Dein Verstand ist reif für diese Macht und deine Seele ebenfalls.«

Ich schlucke schwer, denn das bezweifle ich, und mein Vater sollte erst recht daran zweifeln. Ich habe mitangesehen, wie seine Gier nach der Macht der Vessel in den letzten Monaten stetig zugenommen hat, wie sie ihn auf eine Weise verändert hat, über die ich nicht weiter nachdenken möchte. »Ich will keine Vessel«, erwidere ich mit plötzlichem Feuer in der Brust. »Ich will nicht die Erbin von Zarr sein.«

Wut lodert in seinen Augen auf, und ein harter Zug legt sich um seinen Mund. Ein Schatten des Mannes, zu dem er in letzter Zeit geworden ist, flackert in seinem Gesicht auf, und ich bemerke den schwachen, aber eindeutigen Geruch von Wein, der ihm anhängt. Als ich zurückweichen will, packt er meine Hand.

»Es kümmert mich nicht, was du willst«, sagt er und versucht, meine dünnen, aber wild entschlossenen Arme festzuhalten. »Mich kümmert nur, was das Beste für dich ist.«

Er schlägt mir das Buch aus der Hand und ringt mich nieder, versucht, mir den goldenen Ring mit Gewalt an den Finger zu stecken. Ich wehre mich mit Händen und Füßen, flehe ihn an, mir das nicht anzutun.

Doch er ignoriert mich ebenso, wie ich das Böse ignoriere, das in seinem Blick lauert. Wie ich eine Menge Wahrheiten ignoriere. Wahrheiten, die ich in meinem Alter noch nicht wissen sollte.

Sobald er mir die Vessel auf den Finger schiebt, schnellen dünne Ranken aus dem Metallband hervor und senken sich in mein Fleisch. Mein Schmerzensschrei hallt von den schwarzen Wänden wider und erstirbt in diesem leeren Schloss, das mit frischem Blut beschmutzt ist.

Eine unsichtbare Energie breitet sich von der Vessel über meine Haut aus und summt in einer kaum hörbaren Frequenz.

»So«, sagt er, und sein Gesicht glättet sich wieder, als er mir aufhilft und mir das Buch in die Hand drückt. Zwischen uns hängt eine unausgesprochene Entschuldigung in der Luft. Mein Herz rast noch immer vor Panik und Wut, der Ring verbrennt meine Haut. »Wir haben viele Feinde. Das wird dich beschützen, Nizzara.«

Ich starre ihn mit all dem Hass an, den eine Elfjährige aufbringen kann, als er fortfährt: »Ich weiß, dass Geister dir Angst machen, auch wenn du es nicht zugibst. Dich vor ihnen in Acht zu nehmen, war richtig, aber ich habe einen gefunden, der deine Seele beschützen wird.«

Unter den Deckenbalken löst sich eine rosige Präsenz von den anderen fast unsichtbaren Energiesphären. Jeder weiß, dass Geister existieren, aber aus Gesprächen, die ich mitangehört habe, ahne ich, dass andere Menschen sie nicht so wahrnehmen können wie ich. Ich weiß nicht, warum ich mir ihrer

Existenz immer schon so deutlich bewusst gewesen bin, aber so ist es.

»Ihr Name ist Liha«, sagt Vater. »Lass sie in die Energie ein, die dich jetzt umgibt, in deinen Zauberschild.« Vater räuspert sich. Sein Gesicht wird sanfter, als er mich ansieht. »Du bist jetzt eine Zauberwirkerin.«

Ich spüre Lihas Gegenwart. Ein warmer Luftstrom stößt leicht gegen den Schild, der mich nun einhüllt.

»Ich will keine Zauberwirkerin sein«, sage ich und klammere mich an meine Ausgabe von *Die Liebe eines Prinzen*, als könne sie mein rasendes Herz beruhigen. »Ich will keine Macht.«

Er senkt den Kopf, und in seiner Stimme beben so viele Gefühle, dass sie sich schwer zwischen uns legen. »Selbst wenn du mir nie wieder vertrauen kannst, vertrau mir bitte in dieser einen Sache. Nimm sie in deinen Schild auf.«

Mein Verstand schreit mich an, es nicht zu tun, doch mein weiches Herz gewinnt – erneut fällt es auf seine warme Stimme herein.

Ich öffne meinen Geist, meine Energie und meine Seele für Liha.

Sie dringt in meinen Schild ein, und ihre rosige Seele verdrängt die Dunkelheit in meinem Inneren.

KAPITEL 2

NIZZARA

ZEHN JAHRE SPÄTER

Vessel / ves(ə)l / Nomen
1. Ein nicht entfernbarer Ring, der fähig ist, eine Bindung zwischen Geist und Mensch zu beherbergen und zu beschützen
2. Eine Verbindung, durch die etwas hindurchfließt
3. Ein Werkzeug, um Seelen zu binden

– aus dem Zo-Lexikon

Zarr-Soldaten in schwarzen Rüstungen mit stachelbesetzten Schulterplatten schleifen einen Mann die Stufen zum Podest hinauf und lassen ihn mit einem dumpfen Schlag zu unseren Füßen fallen. Irgendwo in der Menschenmenge, die sich in den Saal drängt, schluchzt eine Frau, und ich umklammere die goldenen Armlehnen meines Throns so fest, dass meine Knöchel weiß hervortreten.

Noch eine Hinrichtung.

Liha ist nicht hier. Früher konnte sie mich beruhigen, aber in letzter Zeit reicht ihre quirlige Präsenz nicht mehr aus. Wenn sich die Gefühle in mir erheben, schließt sich meine Dunkelheit an.

Als Erbin von Zarr throne ich zwischen Vater zu meiner Rechten und Mutter zu meiner Linken über dem versammelten Gericht und den Zeugen: gebräunte Gesichter vor einer Wand aus schwarzem Stein.

Ich schaue zu meiner Mutter und wünsche mir, sie hätte auch für mich den liebevollen Blick oder die beruhigende Geste übrig, die sie meiner Schwester stets gewährt, aber ihr Profil bleibt kalt und majestätisch. Mein Blick schweift von dem vor uns zusammengesackten Mann durch die dicht gedrängte Menge, auf der Suche nach der Frau, deren hilfloses Schluchzen mir die Tränen in die Augen treibt.

Vater raunt: »Mach nicht so ein Gesicht, Nizzara.«

Trotz der Schreie der Frau, die zu uns herüberdringen, setze ich ein Lächeln auf, wie er es mir eingebläut hat – täte ich es nicht, würde er diesen armen Mann noch länger bestrafen. Ich werde wiedergutmachen, was mein Vater diesem Königreich angetan hat, aber wenn ich eines von ihm gelernt habe, dann ist es die Wahl des richtigen Zeitpunkts.

Der Mann vor uns kommt auf die geschundenen, bloßen Füße. »Eure Majestät, ich schwöre bei meiner Familie, ich bin kein Rebell …«

Ein Infanterist schlägt dem Mann ins Gesicht, und er stürzt wieder auf den blutgesprenkelten Boden.

Als der Mann es wagt, den Kopf zu heben, springt Vater mit wutverzerrtem Gesicht vom Thron auf. »Du hast Rebellen in deinem Gasthaus beherbergt. Darauf steht die Todesstrafe.«

Ein Soldat reißt den Kopf des Gastwirts an den Haaren zurück und zerrt ihn auf die Beine.

Die stopplige Kehle des Gastwirts bebt, als er schluckt. »Ich wusste nicht, dass sie Rebellen waren!«

Vater schreitet auf ihn zu, packt den Mann am dürren Hals und zieht ihn näher heran. Kleine, schwarze Juwelen glitzern auf Vaters Handschuh, als er fester und fester zudrückt.

»Dann wirst du allen anderen als Exempel dafür dienen, was passiert, wenn man sich nicht die Mühe macht, es herauszufinden«, verkündet Vater.

Die Lippen des Gastwirts werden bläulich. Ich lächle weiter, obwohl die Spannung in meinem Kiefer kaum zu ertragen ist.

Die Kehle. Seine neue Lieblingsstelle.

Bevor der Gastwirt das Bewusstsein verliert, gibt Vater den blutüberströmten Mann frei und lässt ihn auf den Onyxboden fallen. Als er sich nicht regt, kehrt Vater auf seinen Thron zurück. Sein Umhang breitet sich über die Armlehne aus, während er sich setzt. An der Falte zwischen seinen Augenbrauen erkenne ich seine Langeweile.

Schwarzer Rauch steigt von seinem Handschuh auf, und Stille kehrt ein, denn alle wissen, was sich darunter verbirgt. Die Erstgeschaffene Vessel, ein weißer Ring, der an seine Hand gebunden ist und die Macht seines Geistes bündelt. Der schwarze Rauch wabert auf den Gastwirt zu und ergreift von seinem dürren Körper Besitz, als wäre der Mann eine Marionette, deren Meister die Strippen zieht.

Sorren, Vaters Infanteriegeneral, zieht das Schwert und hält es dem Gastwirt hin. Vaters Macht zwingt den Mann, es entgegenzunehmen.

Mit zitternden Händen richtet er die Klinge auf seine eigene Kehle.

Mein Gesicht, auf dem ich immer noch ein schmerzhaftes Grinsen zur Schau trage, passt hervorragend zu all den anderen gespannten Mienen um mich herum. Das Schluchzen der Frau ist jetzt ein Schrei, schrill wie das Kratzen von Fingernägeln an schwarzen Wänden.

Der Gastwirt sticht sich die scharfe, glänzende Klinge in den Hals, und Blut tränkt seine graue Kleidung. Nachdem er zu Boden gesunken ist, steigt seine Seele zartblau von seinem Leib auf, nur ich kann sie sehen. Sie schwebt davon, während die Frau schreit.

Meine Augen brennen, aber vor aller Welt lächle ich.

Einer der Zarr-Soldaten versetzt dem toten Gastwirt zum Spaß einen Tritt. Ich kann nicht zusehen. Wenn ich es täte, würde ich ihm wahrscheinlich meinen Dolch in den Arsch rammen, was für niemanden gut ausgehen würde. Mit Tränen der Wut in den Augen studiere ich die Vessel an meinem Finger und höre die Stiefeltritte nur. Ich präge mir all die Stellen ein, an denen die goldenen Ranken in meine Haut eindringen. Es gibt drei Arten von Vesseln. Silberne Vesseln, die von der Zarr-Infanterie getragen werden, goldene Vesseln, die von Königen und dem Adel getragen werden, und die eine weiße Erstgeschaffene Vessel.

Die Vessel meines Vaters.

Ein Schrei reißt mich aus den Gedanken. Die weinende Frau entwischt einer jungen Schlosswache und rennt auf den toten Mann zu. Als sie auf die Mauer aus Soldaten trifft, die das Podium bewachen, wedelt Vater mit der Hand.

»Tötet auch sie.«

Die Frau schreit und kämpft, bis die Soldaten sie mit einer Klinge zum Schweigen bringen. Ich schließe die Augen und rufe mir in Erinnerung, dass die Soldaten und Schlosswachen keine Wahl haben. Ihre silbernen Militärvesseln sind der Erstgeschaffenen Vessel untergeordnet – also meinem Vater. Sie müssen jeden direkten Befehl befolgen, ob sie wollen oder nicht. Eigentlich sollte die Infanterie die drei Königreiche verteidigen, aber Vater hat sie damit beauftragt, jeden Rebellen zu töten, der dem letzten König von Zarr noch treu ergeben ist.

Dem jungen König, den mein Vater gestürzt hat.

Die Menschen von Zarr sind für ihre Sturheit bekannt. Sie vergessen niemals, vergeben niemals. Ihr Hass auf meinen Vater wird über Generationen anhalten, denn ihr geliebter König Dagen Corvonna ist tot.

KAPITEL 3

DAGEN

Ich lande auf dem harten, von Frost und Wind versteinerten Boden. Nicht einmal meine dicken Winterstiefel bieten Schutz vor dem Eis, das sich meilenweit unter meinen Füßen erstreckt. Von meiner Geistform in die menschliche Gestalt zu wechseln ist immer mit Schmerzen verbunden. Es ist wie das Gegenteil von gevierteilt werden: als würde ich Stück für Stück mit einer Nadel aus Eis und einem Faden aus Elend zusammengenäht.

Halb lebendig, halb tot.

Schneewehen winden sich wie Schlangen über den flachen, eisigen Boden. Am Horizont ragen gletschergekrönte Gipfel in den Himmel und verdecken das schwache Licht eines wächsernen Mondes. Die meisten Seelen, die hier landen, nennen es die Hölle, aber ich nenne dieses Reich bei seinem wahren Namen.

Baratrum.

Schatten lauern in den Eisspalten hinter mir, warten auf ihre nächste Mahlzeit. Sie bevorzugen Seelen, die sich zur Wehr setzen, aber letztlich fressen sie alles. Einer der Schatten schlingt sich um meinen Stiefel, zieht daran und flüstert mir zu: »*Komm zurück, ergib dich.*«

Ich halte stand und schotte meinen Geist von allem ab. Ein kleiner Teil meiner Seele verhärtet sich gerade genug, um die

Schatten zurückzuschlagen. Nur so kann ich hier draußen überleben.

Die Schatten zischen und huschen sofort davon, als Nil, der Gott des Todes, vor mir erscheint. Sein schwarzer Nebel formt sich zu einem Blutbarbaren mit roten, spitzen Zähnen und grauer, ledriger Haut. Es kommt nicht oft vor, dass er die Gestalt anderer Kreaturen annimmt, doch selbst diese monströse Bestie gehört zu einer seiner angenehmeren Formen, wenn auch nur aus dem Grund, dass sie fest ist – sichtbar.

Nils Macht schlingt sich um meine Seele wie unsichtbare Fesseln. Daran hat er mich hergezogen. Normalweise lenkt er mich damit, wenn er will, dass ich für ihn jage. Dafür ist kein formelles Treffen wie dieses nötig. Wenn mein Geist und meine Seele noch einen Hauch von Wärme in sich hätten, würde die Tatsache, dass er mich mit seiner Gegenwart beehrt, vielleicht Neugierde in mir wecken.

Doch das haben sie nicht, also bin ich auch nicht neugierig.

»Ihr habt gerufen, mein Lehnsherr?« Ich gehe mit geneigtem Kopf auf ein Knie und hefte meinen Blick auf meine schwarzen, abgewetzten Stiefel, die einst mit prachtvollen Juwelen besetzt waren.

»Ich biete dir eine … *Gelegenheit*, Dagen.« Seine Stimmen hallen wider, ein Chor all der Seelen, die er verschlungen hat.

Seelen, die ich für ihn gejagt habe.

»Noch eine geschwärzte Seele?«, frage ich.

Die sind anscheinend meine Spezialität.

Aus Nils Schädel ragen gewaltige Hörner, die über den spitzen Ohren den Skalp durchbrochen haben. »Ich benötige eine bestimmte Seele«, sagt er, und seine Augen leuchten vor Arglist. »Eine reine Seele.«

»Eine reine Seele, mein Lehnsherr?«

Geschwärzte Seelen, jämmerliche Seelen, verweste Seelen – sie alle habe ich schon erledigt. Aber nie eine reine Seele.

Das Eis unter uns erbebt, während er mich langsam umkreist. Die Schatten winden sich in seiner Gegenwart.

»Ja, eine *reine* Seele. Wenn du sie mir bringst, gewähre ich dir die Freiheit.«

Ich blinzle, als würde ich aus einer Trance erwachen. Ich weiß, dass ich nicht solche närrischen, menschlichen Begierden hegen sollte. Nach zehn Jahren hier habe ich das meiste an Menschlichkeit aufgegeben, aber …

»Freiheit?«, stoße ich hervor.

Nils Lächeln wirkt völlig falsch im Gesicht des Blutbarbaren. Seine Miene ist zu scharf, zu berechnend für solch eine brutale Kreatur.

»*Etwas* Freiheit«, korrigiert er sich. »Du wirst nicht länger an dieses Reich gebunden sein. Ich werde dir erlauben zu leben, wo du willst, aber du wirst immer noch mein Deathwalker sein, meinem Willen unterworfen, ein Sklave der Triebe.«

Meine Hände ballen sich zu Fäusten, als ich an den Schlimmsten aller Triebe erinnert werde – das Bedürfnis, Seelen zu verschlingen, um mich und die Schatten in meinem Inneren am Leben zu erhalten.

»Das klingt nicht nach Freiheit.«

Er tritt hinter mich, und seine Stimme nimmt den geschmeidigen, überzeugenden Ton an, den ich als die Ruhe vor dem Hinterhalt erkenne. »Stell dir nur vor«, sagt er. »Du könntest wieder die Wärme eines Bettes spüren, den Kuss einer Geliebten …« Seine Schritte verharren auf dem ächzenden Eis. »Haben wir also eine Abmachung?«

Eine *Abmachung*. Ich habe viele Seelen eine Abmachung mit ihm eingehen sehen. Es endet immer gleich.

In einer Katastrophe.

Er umkreist mich.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie er sich eine zerfetzte, rote Seele mit dunklen Rändern schnappt. Er atmet sie tief ein. Die Seele schreit, und als sie den endgültigen Tod stirbt, zerschellt sie mit einem Geräusch wie zerspringendes Glas.

Auf seinen Lippen bleibt Rot zurück.

»Ich gehe keine Abmachungen mit Göttern ein.«

»Reine Seelen sind sehr mächtig.« Er lächelt, gestärkt von der Kraft der frischen Seele, die nun durch seine Adern rinnt.

»Und?«, frage ich. »Ihr *besitzt* meine Seele. Befehlt mir doch einfach, sie Euch zu holen, und damit hat es sich.«

Ich werde nicht in die Falle tappen, die er als Abmachung ausgibt. Wenn diese Seele mächtig genug ist, um Nil dazu zu bringen, all seine Überzeugungskraft einzusetzen, muss es sich um eine ganz besonders grauenhafte handeln. Grauenhafte Seelen sind ihm am liebsten. Er sammelt sie wie Trophäen.

Seine roten, knochenartigen Klauen werden länger, als er eine nach meiner Brust ausstreckt. »Diese Seele verlangt nach einer besonderen Behandlung.« Die roten Zähne seines Lächelns blitzen im Mondlicht auf wie Rasierklingen.

Er ist zu geduldig, seine Stimme zu ruhig für meinen Geschmack.

»Nein.« Mein Knie schmerzt von der unirdischen Kälte des vereisten Bodens.

»Dann muss ich dir mein Angebot wohl versüßen«, sagt er. »Bring mir die reine Seele, und ich gewähre dir einhundert Jahre lang die vollkommene Freiheit von meinem Willen. Du kannst deinen Thron zurückerobern, deinem Volk helfen und all die jämmerlichen Sklaven befreien – alles vollenden, wovon dich dein Tod abgehalten hat. Das ist mein letztes Angebot. Ich kann die Schatten nicht von deiner Seele entfernen. Du wirst immer noch sein, was du bist.«

»Wie soll ich meinen Thron zurückerobern? Ich bin nicht mächtig genug, um gegen die Erstgeschaffene Vessel …«

Er schnappt mit den Fängen in meine Richtung. »Die reine Seele hat die Macht, deinen Feind zu töten. Überzeug sie, dir zu helfen, bevor du sie mir bringst.«

Plötzlich ist meine Kehle wie zugeschnürt. Ich weiß, ich sollte keine Abmachung mit ihm eingehen, und doch … *Freiheit*. »Wo befindet sich diese reine Seele?«

Mit einem boshaften Grinsen beugt er sich zu mir herab, bis die blutigen Zähne und Hörner des Barbaren auf meiner Augenhöhe sind. »Sie wohnt im Schloss von Zarr. Die Erbin deines Throns.« Er legt den Kopf schief. »Die Tochter deines meistgehassten Feindes.«

Das halb tote Herz hämmert mir gegen die Rippen. Wenn ich mich auf diesen Handel einlasse, könnte ich herausfinden, ob *sie* noch am Leben ist. Mein Tod war so gewaltsam, so plötzlich, dass ich nie herausgefunden habe, was mit …

»Nimmst du das Angebot an?«

Ich muss es wissen, und dann ist da noch die Chance auf Freiheit …

»Befreie mich für die Dauer dieser Abmachung von meinen Fesseln, und ich nehme an.«

Ein triumphierendes, blutiges Grinsen breitet sich in seinem grauen Gesicht aus. »Sehr gut, aber ich verlange noch eine Seele als Nahrung, bevor du aufbrichst.« Er gestikuliert mit den Krallen. »Hol mir die, die ich markiert habe.«

Ich neige den Kopf. Ein Befehl.

»Ich schlage vor, dass auch du eine Seele verzehrst. Für diese reine Seele wirst du all deine Kraft brauchen.« Er wendet sich ab und geht ein paar donnernde Schritte, dann hält er noch einmal inne. »Muss ich dich daran erinnern, was mit jenen geschieht, die sich nicht an eine Abmachung mit mir halten?«

Ich verneige mich erneut. »Nein, mein Lehnsherr.«

Der untere Teil seines Körpers löst sich schon in Schatten auf, als er noch mit einem wissenden Grinsen hinzufügt: »Fast hätte ich es vergessen: Du kannst ihre Seele nicht zerfetzen wie all die anderen. Sie muss sie dir *geben*.«

Da ist er. Der Haken.

»Ist sie markiert?« Ich habe noch nie eine reine Seele gesehen.

Ein blutiges, listiges Lächeln. »Reine Seelen kann ich nicht markieren.« Er beginnt zu verschwinden.

»Wartet!«, rufe ich. »Wie viel Zeit habe ich, um die Abmachung einzuhalten?«

»Bis zur letzten Nacht des Königsduells.«

Das lange vergessene Wort dringt aus einem früheren Leben herüber.

Das Königsduell.

Nachdem Nil und sein tintenschwarzer Nebel verschwunden sind, reiße ich mein Hosenbein vom Eis los. Ein Teil meiner Haut bleibt daran kleben. Ich überblicke die leere, eisige Einöde von Baratrum. Hoffentlich werde ich sie hundert Jahre lang nicht wiedersehen.

Ein plötzlicher, unstillbarer Hunger durchzuckt mich. Nur das Befolgen von Befehlen, das Herausreißen von Seelen vermag ihn zu stillen. Also nehme ich meine Geistergestalt an und fliege los, um meinen Auftrag zu erfüllen.

Die von Nil markierte Seele ruft mich in ein anderes Reich, in eine ganz neue Dimension. Stränge von Raum und Zeit wogen um mich herum, als ich durch die magischen Reiche navigiere, die in die Luft eingewebt sind. Das Land Heshena materialisiert sich innerhalb von Sekunden unter mir – heller Sand und riesige Bäume mit Blättern, die größer sind als mein Gesicht. Dieses Land ist nicht vergleichbar mit den Wüsten von

Yalk oder den gepflasterten Straßen von Tatum, und es gleicht definitiv nicht meiner Heimat Zarr. Dieses Reich mit seinen drei Sonnen und seiner schimmernden Luft ist die schönste Welt, in der ich je gejagt habe.

Ich lasse mich tiefer sinken. Meine unsichtbare Essenz schlängelt sich zwischen moosbedeckten Baumstämmen hindurch, unfähig, irgendetwas anderes zu spüren als meinen Trieb.

Meilenweit schlängle ich mich zwischen Shena-Bäumen hindurch, bis ich endlich den Krater von Hesh erreiche – eine Stadt, die sich in eine felsige Senke schmiegt. Fae mit dunkler Haut und Haaren in allen Farben drängen sich auf den Hohlwegen. Als Geist kann ich ihre Begierden hören; als Deathwalker kann ich ihre Erinnerungen sehen. Eine Kakofonie von beidem schwirrt unweigerlich durch meinen Kopf, als ich an einer lebendigen Seele nach der anderen vorbeirausche.

Ich gleite über den golden schimmernden Palast hinweg und nehme die prunkvollen Sandgladiatoren hinter seiner Mauern kaum wahr – Reihen um Reihen statuenhafter Männer und Frauen, die für ihre Körperkraft und ihre Immunität gegen Magie bekannt sind. Ich rausche über sie hinweg und lasse die Stadt hinter mir. Die Seele, die Nil markiert hat, zieht mich an Meeresklippen und pastellfarbenen Sandstränden vorbei, die mit gläsernen Steinen und bleichem Treibholz gesprenkelt sind.

Schließlich komme ich zu einer bescheidenen, verwitterten Hütte, die aus einem uralten Baum gefertigt wurde. Das dünne Türblatt hängt schief, die Fenster sind von jahrelangen Sandstürmen zerkratzt, und das Dach hat mehr als einen Ziegel verloren. Ich muss keine menschliche Gestalt annehmen, um Seelen zu ernten, aber es ist mir lieber. Also materialisiere ich mich und lande auf einem Weg aus Schieferplatten. Beim

Aufprall gefrieren und zerbersten die Steine unter mir, Reif bildet sich auf den Fenstern. Die Erinnerungen des markierten Geschöpfs schlagen mir entgegen wie der Gestank verrottenden Fleischs, noch bevor ich es sehe. Seine Morde spielen sich vor meinem geistigen Auge ab, ob ich zusehen will oder nicht. Erinnerungsblitze.

Gerüche.

Gefühle.

Braune, spitze Ohren, mit goldenen Ohrringen behängt, blutüberströmt. Rotes üppiges Haar, in meinen – *seinen* – Händen verknotet. Eis überzieht meine Zunge.

Die Gefühle der Seelen sind immer so schwer von meinen eigenen zu unterscheiden.

Ich trete die Tür ein, und der markierte Elf springt von seinem Schreibtisch auf und lässt Pergament und Stift fallen. Dass er ein ganz normaler Heshena-Elf ist, setzt mir vielleicht am meisten zu. Monster können sich in so unauffälligen, trügerischen Hüllen verbergen.

Er taumelt zurück. Seine Augen sind argwöhnisch zusammengekniffen, seine Seele ist von verderbter Dunkelheit durchdrungen. »Wer bist du?«

Der Drang, mich über seine Seele herzumachen, erstickt mich fast. Die Schatten in meinem Inneren brennen darauf, ihm die Seele herauszureißen, sie flüstern mir zu: »*Bring ihn zum Schreien, ja, zum Schreien.*«

Doch ich rufe mein Schattenschwert herbei.

»Kämpf oder unterwirf dich.« So viel gestehe ich ihnen immer zu – eine Sentimentalität, die für mich allmählich an Bedeutung verliert.

Er versucht, an mir vorbei zu entkommen wie ein verdammter Feigling. Ich packe seine Lederweste, schmettere seinen Kopf gegen die Lehmwand und versenke meinen geisterhaf-

ten Arm in seiner Brust. Er schlägt wild um sich und schreit, als ich seine geschwärzte Seele ergreife, ziehe, reiße, *breche*.

Die Schatten in mir kichern bei dem Geräusch.

Keine menschlichen Gefühle, ermahne ich mich. Sein letzter Atemzug ist ein Schaudern.

Eine gelbe Seele mit einem verwesten schwarzen Zentrum blutet in die Geisterebene und wird sofort nach Baratrum gesogen.

Ich erwarte, von Nil nach Baratrum zurückgerufen zu werden, doch zu meiner Erleichterung geschieht nichts dergleichen. Seine Fesseln ziehen sich aus mir zurück, und ich kann mich frei bewegen.

Unsere Abmachung ist in Kraft getreten.

Ich schwinge mich in die Lüfte und entschwinde in den Nachthimmel von Zarr. Die Welt verändert sich unter mir, die Sonnen von Heshena weichen dunklem, trübem Nebel. Als ich über Steinmühlen und Militärgelände hinwegfliege, flackert ein Gefühl in meiner Brust auf, und es ist mir so fremd, dass ich es im ersten Moment nicht als Aufregung erkenne.

Ich bin *zu Hause*.

Der Nebel steigt als langsamer Wirbel in den Himmel auf, doch durch die Lücken erhasche ich Blicke auf das Leuchten darunter. Die vier Königreiche erstrecken sich über den Kontinent wie ummauerte Kuchenstücke und treffen am neutralen Gebiet in der Mitte aufeinander. Zarr, das geformt ist wie ein gigantisches Schwert, ist das schmalste Stück. Die Ödlande, wo einst das vierte Königreich war, und die Königreiche Zo und Zem bilden den Rest des Kuchens. Alles ist genau, wie ich es in Erinnerung habe, nur spüre ich als Geist die uralten Schutzzauber, die die Reiche als Kuppeln wirbelnder Energie voneinander trennen – Relikte, die das vierte Königreich zurückgelassen hat. Ich fand immer, dass ihre Erfindungen auch

etwas Magisches hatten. Vor seinem Fall waren die Erfinder des vierten Königreichs Meister der Innovation, insbesondere, wenn sie ihre Technologien mit tatsächlicher Magie kreuzten. Diese Energiefelder sind eine der wenigen legal verzauberten Erfindungen. Sie hindern Geister daran, ohne ihre Zauberwirker die Königreiche zu wechseln. Denn keines der Reiche mag Spionage, es sei denn, sie betreiben sie selbst.

Ich lasse mich durch die uralte Energiekuppel sinken, die Zarr schützt, und nähere mich den schwarzen, gewundenen Türmen, die sich in den Nachthimmel schrauben.

Das Schloss von Zarr.

Mein Schloss.

KAPITEL 4
NIZZARA

Zauberschild / ˈtsaʊ̯bɐːʃɪlt / Nomen
1. Ein unsichtbares Energiefeld, das einen gefesselten Zauberwirker umgibt und in das nur ein gebundener Geist eindringen kann
2. Der Ort, an dem Geist und Zauberwirker zusammenkommen, um auf ihre gemeinsame Macht zuzugreifen
3. Ein Seelenstabilisator

– *aus dem Zo-Lexikon*

Ich schlage und trete auf den weißen, an einer Kette baumelnden Ledersack ein, bis meine Knöchel blutig sind. Das wird mir nicht dabei helfen, in vierzig Minuten mein letztes Stufefünf-Duell zu gewinnen, aber es dämpft meine Wut über die heutige Hinrichtung in dem Maße, dass ich hoffentlich im Ring nicht die Beherrschung verlieren werde.

Liha wird jeden Moment zurückkommen. Zweifellos schwebt ihre kleine Lichtkugel durch das Kolosseum und nimmt Kenntnis von all den neuen Modetrends, mit denen sich die wohlhabenderen Zuschauer schmücken.

Sie wird verärgert sein, dass ich immer noch mein schwarzes Kleid trage, das jetzt am Saum zerrissen ist. Es hat ihr gefallen.

Ein weiterer rechter Haken lässt den Boxsack erzittern und hinterlässt eine Blutspur. Ich atme tief ein und ignoriere die bedrohliche Präsenz der Wachen meines Vaters, die an der

Tür meiner königlichen Duellantensuite stationiert sind. Ihre Blicke schweifen unablässig durch den gigantischen Raum voller Gewichte und Waffen auf der einen Seite und Plüschmöbeln, einer Umkleide und einem Esstisch auf der anderen.

Ich lasse einen Hagel von Schlägen auf das Leder einprasseln, weil erneut eine Erinnerung an die Hinrichtung des Gastwirts vor meinem geistigen Auge aufblitzt.

Meine Arme verschwimmen vor mir, als ein junger, spindeldürrer Bediensteter die Tür zu meiner Suite öffnet und meine Wächter aufschreckt. Alle sieben richten die Schwertspitzen auf seine Kehle und versperren ihm den Weg. Der Diener flucht und deutet auf die Sicherheitsdienstmarke an seiner Kolosseumsuniform, woraufhin die Wachen zurücktreten. Er eilt zu mir herüber, und meine Wachen nehmen wieder ihre statuenhaften Positionen ein. Zu jeder Duellantensuite gehört ein Bediensteter, aber zu dieser hier gehört offenbar einer, der sich verspätet. Da das Kolosseum auf neutralem Boden in der Mitte der Königreiche liegt, kann hier jeder arbeiten. Im Vergleich zur Arbeit in den Edelsteinminen von Zem ist es eine begehrte Anstellung, weshalb man meinen sollte, es würde Wert auf Pünktlichkeit gelegt.

Der blonde Diener hält den Boxsack fest, während ich darauf einhämmere und bei jedem Hieb einen Schrei ausstoße. Meine Knöchel hinterlassen noch mehr rote Abdrücke auf dem weißen Leder.

»Bist du nervös?« Der Junge hat einen frechen Zug um den Mund, doch er hält den Blick gesenkt. Allein daran erkenne ich, dass er mit Vaters Regeln in Bezug auf meine Person vertraut ist.

»Nein«, knurre ich. Meine Gefühle drohen immer noch mit mir durchzugehen, und der höhnische Unterton in seiner

Stimme sagt mir, dass er gern Kämpfer anstachelt, bevor sie in den Ring steigen. Meine Fäuste hämmern weiter auf das feste Leder ein, und ich hänge noch einen Rundtritt an.

Der Riss in meinem Kleid zieht sich noch weiter hoch und entblößt mein Bein – und den Dolch, den ich am Oberschenkel zu tragen pflege. Sein Blick richtet sich darauf, und er grinst. »Mein Bruder denkt, du hältst nicht eine Minute in einem Stufe-sechs-Duell durch, *falls* du heute gewinnst.«

Ich ziehe den Dolch und führe eine Schlag-Tritt-Dolchangriff-Kombo aus. Der Boxsack vibriert und gibt ein befriedigendes Geräusch von sich, als die Klinge das Leder durchsticht.

Der Junge beäugt den Schnitt verschmitzt und ändert seine Taktik. »Dafür würde dich mein Bruder melden«, sagt er und grinst wie eine Katze, die ihre Beute gefangen hat.

Ich steche dicht neben seinen Fingern zu. Hastig zieht er die Hand zurück und wartet, bis ich den Dolch herausgezogen habe, bevor er den Boxsack wieder festhält.

»Dein Bruder muss ein arrogantes Zem-Arschloch sein«, sage ich. Wenn das blonde Haar und die helle Haut nicht schon ausgereicht hätten, um mir klarzumachen, dass er aus dem Königreich Zem stammt, hätte ich es an seiner roten Uniform mit dem Wappen an der Schulter erkannt.

»O ja, er ist ein Arschloch. Deshalb habe ich gegen ihn gewettet. Zehn Ren auf deinen Sieg heute. Ich habe sogar darauf gewettet, dass du eine ganze Runde im Königsturnier durchhältst … falls du antrittst.« Das klingt wie eine Frage. Er versucht, mir Informationen zu entlocken.

Das Königsturnier ist ein Blutbad für Eliteduellanten, die alle um den großen Preis kämpfen. Durch meinen Sieg heute werde ich Stufe sechs erreichen und zur Qualifikation für das Turnier zugelassen. Da das Königsturnier nur in den selte-

nen mondlosen Wintern stattfindet, bekomme ich dieses Jahr meine einzige Chance. Wenn ich das Vertrauen der Rebellen gewinnen und das sinnlose Töten in diesem Reich beenden will, muss ich vor meiner Verlobung den Preis gewinnen, der der Siegerin zusteht.

Ich führe noch eine Schlag-Tritt-Dolchangriff-Kombo aus. Wenn mein Vater hier wäre, hätte er den Bediensteten schon längst für seinen respektlosen Ton an der Kehle gepackt.

Der Diener öffnet den Mund, als wolle er etwas fragen, schweigt jedoch.

»Frag einfach«, herrsche ich ihn an. Meine dunkle, endlose Wut hat mich noch immer fest im Griff.

Er duckt sich tiefer hinter dem Boxsack. »Du wirst doch an der Qualifikation zum Königsturnier teilnehmen, oder?«

Neugieriger Zem. Ich atme tief ein und zähle beim Ausatmen bis zehn, rufe mir in Erinnerung, dass er nicht der Grund für meine schlechte Laune ist. »Ja.«

Ich habe keine Alternative. Als Erbin von Zarr unterliege ich dem Verlobungsgesetz, das besagt, dass mein Vater meinen Gemahl auswählen wird und ich zwischen meinem zwanzigsten und dreißigsten Geburtstag verheiratet werde. Mein Vater hat verkündet, dass er mich spätestens im Frühjahr vermählen wird. Das Turnier zu gewinnen ist meine einzige Möglichkeit, dem zu entgehen. Die Siegerin erhält einen Preis ihrer Wahl, der von den drei Königen verliehen wird, und ich habe vor, mich vom Verlobungsgesetz befreien zu lassen. Mein Vater hat den Namen meines zukünftigen Gemahls noch nicht verkündet, aber keiner der infrage kommenden Männer wird damit einverstanden sein, was ich als Königin zu tun gedenke. Das wird niemand von hoher Geburt, also werde ich allein regieren. Ich habe nicht um diesen Thron gebeten, aber ich werde das Beste daraus machen.

Was bedeutet, dass ich neben anderen äußerst riskanten Dingen das Vertrauen der Rebellen gewinnen muss.

Dolch, Drehung, Sprung, Tritt.

»Du solltest dir besser eine andere Duellantensuite suchen«, rate ich dem Diener, als ich leichtfüßig wieder lande. »Mein Vater toleriert keine geschwätzigen Helfer, und er wird bald hier sein.«

Sein Blick schweift zur Tür, die noch immer von Wachen umstellt ist, dann zurück zu mir, und ich erkenne, dass er zu einer weiteren überheblichen Bemerkung ansetzt. »Dein *Vater* …«

Ich werfe meinen Dolch nach der Hand, mit der er den Boxsack hält. Die Klinge trifft ins Ziel und schneidet in die Haut zwischen Zeige- und Mittelfinger. Er schreit auf und beäugt den Schnitt, während er zur Tür zurücktaumelt. Bluttropfen fallen zu Boden. Meine Wachen treten zur Seite und gestatten ihm zu gehen, und in diesem Moment tritt meine Schwester Tarella ein. Ihr Blick folgt dem Bediensteten hinaus in den von Glosteinen erleuchteten Gang. Meine Wachen lassen sie wortlos ein und schließen langsam die Tür hinter ihr. Als sie zufällt, wechseln die Männer nervöse Blicke, als sei ihnen nicht wohl dabei, uns zusammen in einen Raum zu sperren. Und zu Recht.

Tarella neigt den Kopf, und ihre dunklen, glatten Haare geben ihr makelloses ebenholzschwarzes Gesicht frei. Sie trägt Schwarz, um ihre Stellung in Zarr zu signalisieren, aber ihre dunkle Haut und die tiefbraunen Augen verraten ihre Herkunft aus Zo. Darauf war ich immer neidisch. Mit meinen schneeweißen Haaren und der hellbraunen Haut komme ich eindeutig nach Vater.

»War der Diener der allmächtigen Erbin nicht genehm?«, fragt sie. »Oder hat er den Dienst quittiert, als ihm klar gewor-

den ist, dass die allmächtige Erbin in Wahrheit nur ein hitzköpfiger Tobsuchtsanfall in schicken Klamotten ist?«

Ich ziehe den Dolch aus dem Boxsack und stecke ihn zurück in die Scheide am Oberschenkel, damit ich weniger versucht bin, ihn nach ihr zu werfen. Ich versuche meist, mit Tarella auszukommen, aber da meine Nerven immer noch blank liegen, wird mir das wohl heute nicht gelingen.

»Was willst du, Tarella?«

Ihre dunklen Augen werden schmal. »Ich bin gekommen, um dir viel Glück für deinen letzten Kampf auf Stufe fünf zu wünschen.« Mit einem boshaften Lächeln schlendert sie zu dem Tisch, auf dem allerlei Fleischspezialitäten zur Stärkung vor dem Kampf liegen, steckt sich ein Würstchen in den Mund und kaut laut. Sie weiß genau, dass mir schon vom Gedanken an Fleisch schlecht wird.

»Wirklich«, sage ich – keine Frage, nur eine Reaktion, und *keine* feindselige. Ich weiß, dass sie nicht deshalb hier ist.

»Okay«, sagt sie und beißt noch einmal ab. »Ich bin nicht wirklich hier, um dir Glück zu wünschen … sondern, um mich zu verabschieden, bevor du auf Stufe sechs stirbst.«

»Interessant«, erwidere ich. »Die Gier, mit der du da reinbeißt, lässt mich eher vermuten, dass du auf der Suche nach einem Würstchen bist, das du dir noch nicht in den Mund gesteckt hast.« Ihre Freiheit zu umwerben, wen immer sie will, reibt sie mir ständig unter die Nase, also greife ich gerne auf Beleidigungen bezüglich ihrer häufig wechselnden Partner zurück.

Sie starrt mich wütend an und leckt sich die fettigen Finger. »Wenigstens weiß ich, wie es ist.« Sie deutet mit einer Kopfbewegung auf den Tisch voller unangerührter Fleischspezialitäten. »Das Buffet, meine ich. Wirklich vorzüglich … und so viel Auswahl.« Sie lächelt lieblich, während sie sich die Finger

an einer Stoffserviette abwischt. »Du solltest noch schnell was probieren, bevor du stirbst.«

Wut wallt in mir auf und lässt meine blutigen Fäuste zittern, doch ich beiße mir auf die Zunge.

Sie schreitet davon und winkt mir zu, als die Wachen ihr die Tür aufhalten. »Leb wohl, Nizzara.«

Lange nachdem Tarella gegangen ist und ich ihren Besuch aus meinen Gedanken verdrängt habe, schwebt Lihas Geist herein, unsichtbar, aber deutlich zu spüren. Sie lässt sich in meinen Zauberschild sinken, der mich umgibt wie ein Mantel aus Energie. Ich schleudere erneut einen Dolch, und er trifft direkt in die Mitte des Boxsacks.

»*Bereit, unsere Kräfte vor deinem Duell aufzuwärmen?*«, fragt sie mit einer Stimme wie klingelnde Glöckchen in meinem Kopf.

»*Vater wird uns ohnehin zum Aufwärmen zwingen, wenn er eintrifft*«, sende ich durch unsere Bindung und ziehe den Dolch wieder heraus.

Ihr genervtes Schnauben klingt nicht überrascht. Sie weiß, dass ich nie eine Zauberwirkerin sein wollte – im Gegensatz zu allen anderen in den drei Königreichen. Geistermagie ist berauschend, suchterzeugend, und wer sie einsetzt, läuft Gefahr, besessen zu werden, doch die Bewohner der drei Königreiche sehen nichts als Prestige und Macht darin. Sie binden Ringe und Geister an sich, ohne viele Fragen zu stellen.

Ich schließe die Augen und umfasse den Griff meines Dolchs fester. Lihas weiche, luftige Präsenz stupst meine geballte Faust an wie eine warme Brise, mit etwas mehr Substanz als die Luft um mich herum. Das ist ihre unauffällige Art, mich zu trösten, doch in letzter Zeit lässt die Wirkung nach.

Obwohl ich nie eine Bindung mit einem Geist eingehen wollte, ist mir Lihas Liebenswürdigkeit – verborgen unter ihrem feurigen Temperament – im Lauf der Jahre ans Herz gewachsen, und mir liegt viel an unserer Freundschaft. Auch wenn sie in ihrem früheren Leben eine versnobte, prestigebesessene Prinzessin aus Heshena war.

Oftmals ist sie alles, was ich habe.

Ich ziele erneut auf den Boxsack, als ein Duellschiedsrichter in den Farben aller drei Königreiche – Schwarz, Rot und Weiß – anklopft, die Tür öffnet und drei Finger und eine Faust hochhält.

»Noch dreißig Minuten«, sagt er, bevor er sich mit einer Verbeugung zurückzieht.

Bald darauf kommt Vater herein, ausnahmsweise nicht gefolgt von Sorren, seinem Infanteriegeneral. Sein Blick wandert vom durchstochenen, blutigen Boxsack zu meinem zerrissenen Hinrichtungskleid.

»Der Gastwirt hat gelogen.« Er tritt näher an den Boxsack, streicht kurz über das kaputte Leder und lächelt amüsiert. »Er hat die Rebellen nicht nur beherbergt. Er hat versucht, einen Angriff auf uns zu organisieren. Auf *dich*. Zu diesem Zweck hat er Treffen einberufen.«

Er weiß genau, warum ich so aufgebracht bin.

Ich werfe den Dolch und treffe erneut genau in die Mitte, dann marschiere ich zum ramponierten Boxsack und reiße ihn wieder raus.

Vater lächelt, und ausnahmsweise erreicht es seine Augen. »Die Adligen, die diese Einrichtung finanzieren, mögen es nicht, wenn du Löcher in ihre Boxsäcke machst.«

Ich schnaube und füge noch einen langen Schnitt hinzu. Die Adligen sind allesamt gierige kleine Würmer.

Er bedeutet den Wachen, den Raum zu verlassen. Sobald

sie weg sind, begegnet er meinem Blick. Seine Augen sind klar. Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter. Es kommt so selten vor, dass er nüchtern ist, aber ich werde nicht den Fehler begehen, auf diese schwindende Version von ihm hereinzufallen. Manchmal frage ich mich, ob irgendjemand sonst versteht, wie es ist, sowohl bedingungslose Liebe als auch tiefen Hass für dieselbe Person zu empfinden.

Er streckt die Hand nach mir aus, und als ich zurückzucke, besitzt er die Dreistigkeit, *verletzt* auszusehen. Er lässt die Hand sinken, und seine Stimme ist belegt, als er sagt: »Ich jage die Rebellen, weil sie unsere Blutlinie auslöschen wollen, und ich werde dir diese Gefahr nicht vererben. Alles, was ich tue, dient deinem Schutz.«

»Meinem *Schutz*?«, fauche ich. »So nennst du es also, wenn du Würgemale an meinem Hals hinterlässt?« Warme Luft bewegt sich im Zickzack um mich herum, als Liha in meinem Schild nervös wird.

Ein Ausdruck von Reue huscht über das unnatürlich junge Gesicht meines Vaters – eine Nebenwirkung seiner Vessel, vermute ich. Ich weiß, dass es Reue ist, weil ich sie jedes Mal sehe, wenn seine seltsame Magie die Wunden wegwischt, die er mir zugefügt hat. Die Schnitte, die Blutergüsse, die Prellungen … einfach fort. Sie verschwinden durch einen Wink mit seiner Erstgeschaffenen Vessel. Doch der Schmerz bleibt bestehen, auch wenn niemand ihn sehen kann.

»Ich zeige es vielleicht nicht immer, aber du bist mir wichtig.« Er holt tief Luft, und die dunklen Ringe unter seinen Augen wirken größer als sonst, als würde er ebenso von Albträumen heimgesucht wie ich. »Du bist meine einzige Schwäche, Nizzara.«

»Ich habe nicht darum gebeten, deine Schwäche zu sein.«

»Aber du bist es.« Seine Halsschlagader tritt hervor, so

angestrengt versucht er, die Ruhe zu bewahren. »Zuneigung zu empfinden ist die größte Schwäche, die man haben kann.«

»Hast du deshalb Tian getötet? Weil mir etwas an ihm lag?«, frage ich, und die Tränen der Wut drohen überzulaufen. Ein Teil der Erinnerung ist noch immer fort – in Dunkelheit gehüllt –, aber ich werde nie den Moment vergessen, in dem das Schwert meines Vaters Tians Brust durchstieß. Seinen Schrei.

Vater erstarrt. »Eine solche Zuneigung ist inakzeptabel. Sie macht dich verletzlich.« Natürlich weicht er der Frage aus.

»Dann solltest du mich auch von dir befreien, wenn du schon dabei bist.«

Er schließt die Augen und ballt die Fäuste. Dunkle, ölige Macht fällt in den Raum wie Schatten und sickert über den roten Boden zwischen uns. Als er die Augen wieder öffnet, sind sie hart und bedrohlich, wie ich es gewohnt bin. Er weicht zurück, ruft meine Wachen herein und befiehlt mir, meine Vesselmagie aufzuwärmen.

Zehn Minuten später zeigt Vater auf das Vierzig-Kilo-Gewicht und sagt: »*Noch mal*.«

Schweiß rinnt mir über die Stirn, die weißen Strähnen, die sich aus meinem geflochtenen Zopf gelöst haben, kleben mir im Gesicht.

»*Jetzt hast du dir deinen Faux Hawk total zerzaust*«, kommentiert Liha meine Frisur, und ihr Geist füllt meine vesselbesetzte Hand mit rosa Rauch, während sie über meiner Schulter schwebt.

»*Das wird noch mein Ende sein*«, erwidere ich trocken.

Sie schnippt mir gegen die Nase, ein warmer Lufthauch an meiner Haut, bevor ich unsere Macht auf das Vierzig-Kilo-Gewicht loslasse. Es erhebt sich zwei Zentimeter in die Luft

und schwebt eine ganze Minute dort, bevor ich die Dunkelheit in mir spüre, die nur darauf wartet, dass ich sie mir zunutze mache. Ich kappe die Verbindung, und das Metallgewicht sinkt mit einem Klacken zu Boden. Ich atme erleichtert auf, denn die Bewegung war langsam und kontrolliert, obwohl ich es am liebsten gegen die Wand geschleudert hätte.

»*Deine Macht wächst immer weiter*«, flüstert Liha in meinem Kopf. »*Das sollte nicht passieren.*«

Ich schnaube. »*Woher soll ich das wissen.*« Vater hat mein Studium der Vesseln stark eingeschränkt. Alles, was ich weiß, ist, dass sie vor langer Zeit von einem Erfinder des vierten Königreichs namens M. A. Kerm Rindola erschaffen wurden.

Liha macht ein Geräusch, als räuspere sie sich. »*Ich bin sicher, dein Vater hat gute Gründe dafür, dass er dir detaillierteres Wissen über die Vesseln vorenthält. Außerdem wirkt man schon gelehrt, wenn man mehr als die Grundlagen weiß.*« Ihre unsichtbare Gestalt aus aufgeladener Luft erschaudert, als wäre gelehrt zu wirken noch schlimmer als eine unansehnliche Nase.

»*Die Grundlagen reichen nicht aus. Ich will mehr wissen als nur, wie man Dolche herumschleudert*«, sage ich und ignoriere Vaters demonstrativen Blick. »*Ich will wissen, wie sie hergestellt wurden und wie sie Seelen binden können. Ich will wissen, wodurch sich entscheidet, wer ein einzigartiges Mal bekommt wie wir, warum diese Macht so süchtig macht und wie es zur Besessenheit kommen kann.*«

Lihas Energie erschaudert über meinem Kopf. »*Rede nicht von scheußlichen Dingen wie Besessenheit.*«

Ich werfe ihrer unsichtbaren Präsenz einen gespielt argwöhnischen Seitenblick zu. »*Warum nicht? Woher soll ich wissen, dass du mich nicht genau in diesem Moment in eine geistlose Marionette verwandelst?*«

Sie schnaubt empört. »*Diese Verleumdung werde ich nicht mit einer Antwort würdigen.*«

Es ist nicht nur, dass ich unbedingt mehr über Vesseln wissen will. Ich will mehr über *alles* wissen. Wissensdurst ist eine Sucht, und Bücher sind meine Droge der Wahl.

»Das nächste.« Vater zeigt auf das Fünfzig-Kilo-Gewicht neben dem, das ich gerade gehoben habe.

Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Das ist zu schwer.«

Er atmet hörbar durch die Nase ein, bevor er sagt: »Du wirst Stufe sechs nicht überleben, wenn du dein Training nicht anpasst. Jetzt beweg das Gewicht.«

Ich schlucke schwer. Stufe-sechs-Duellanten sind sehr viel besser als die auf Stufe fünf. Auf Stufe sechs sind Langschwerter erlaubt, ebenso wie tödliche Angriffe. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Vater mich zwingt, mit einem Langschwert zu kämpfen. Dass ich es bislang vermeiden konnte, liegt nur daran, was beim letzten Mal passiert ist, als wir darüber gestritten haben. Danach bin ich auf der Krankenstation aufgewacht und habe Vater einen Monat lang nicht gesehen.

Vater zeigt auf das schwere Gewicht auf dem Marmorboden. »*Sofort.*«

Liha beschwört noch eine Woge der Macht herauf. Sie baut sich in meinen Adern auf wie zu viel Energie unter einem losen Deckel und wartet darauf, in die Welt entlassen zu werden.

Ich atme tief durch und in diesem Moment verstehe ich vollkommen, warum so viele Zauberwirker eine Vessel an sich binden, ohne groß Fragen zu stellen. Diese *Macht* in mir ist ein berauschendes Hochgefühl. Ich schließe die Augen und zwinge mich, an Fakten zu denken, die ich über Vesseln gesammelt habe, um einen klaren Kopf zu bewahren.

»*Zauberwirker üben ihre Macht auf leblose Objekte aus, nicht auf Lebewesen*«, sage ich in Gedanken auf.

Lihas übersprudelnde Energie durchzuckt mich, doch sie lässt mich ohne Unterbrechung weiter rezitieren. Ich atme erneut tief durch und bemühe mich, in meinen Gedanken verankert zu bleiben.

»*Wenn ein Geist und ein Zauberwirker kompatibel sind, kann eine einzigartige Gabe zwischen ihnen entstehen, die als Mal bezeichnet wird. Liha und ich haben eines – wenn auch nur eine kleine Täuschung des Lichts. Male bergen unendliche Möglichkeiten.*«

»Nizzara«, warnt mich Vater.

Lihas warme, kribbelnde Macht fleht darum, freigelassen zu werden, also öffne ich die Hand und richte sie auf das fünfzig Kilo schwere Gewicht. Unsere Magie hebt eine Ecke an, bevor ich sie ersticke und das Gewicht wieder zu Boden sinken lasse.

»*Du hältst dich zurück*«, sagt Liha leise.

Wenn ich die gewaltige Macht spüren kann, die nur darauf wartet, freigelassen zu werden, dann kann sie es sicher auch.

»Absolut inakzeptabel«, sagt Vater. »Noch mal.«

Nach fünfzehn weiteren Minuten, in denen ich meine Macht unterdrücke, kehrt der Schiedsrichter zurück und gibt mir das Fünf-Minuten-Signal. Ich greife nach der Kampfmontur, die über der Lehne der samtenen Ottomane nahe der Umkleide liegt. Wie all meine Kleidung hat Liha sie ausgesucht. Hautenges Leder, schwarze Stacheln, goldene Stickereien, mit Dolchen ausgestattet.

Ich gehe einen Schritt auf den Vorhang der Umkleide zu.

»Nizzara.«

Darüber haben wir schon gestritten. Er will, dass ich meine Dimensionsmagie demonstriere, und zu Lihas großer Freude